

Südafrika - Verwundungen am sozialen Körper

Wie die Ideologie der Ungleichwertigkeit das Gemeinschaftsgefühl schwächt und das friedliche Zusammenleben behindert.

Diethelm Raff, Durban

Schon ein kurzer Einblick in die südafrikanische Wirklichkeit zeigen sich Symptome einer kränkelnden Gesellschaft, die Hilfe braucht. Gerade im Vergleich mit der schweizerischen Kultur, deren Prinzip seit Jahrhunderten das genossenschaftliche ist (Eidgenossenschaft), dem freien Zusammenschluss eigenständiger, gleichwertiger, gemeinwohlorientierter Bürger, zeigen sich die anstehenden Probleme deutlicher.

Herzliche Menschen in Südafrika

Empfangen wird man von den Menschen in Südafrika überall sehr herzlich. Eine Frau, die ich zufällig im Flugzeug kennenlernte, lässt es sich sogar nicht nehmen, ihr Auto für eine Woche auszuleihen, da es in der Millionenstadt Durban nur minimalste öffentliche Verkehrsverbindungen gibt. Die Vermieter in den Frühstückspensionen fahren ihre vielen Gäste ganz selbstverständlich mit dem Auto zu den Konferenzsälen.

Unausgereiftes Gemeinwohlprinzip: Mangel an öffentlichen Verkehrsmitteln

Was bedeutet es aber für die Öffentlichkeit, wenn es kaum öffentliche Verkehrsmittel gibt? Was bedeutet es, wenn sich nur diejenigen gut fortbewegen können, die sich ein Auto leisten können? Was schliesst man daraus, wenn man überall neben den Strassen auf ausgetretenen Fusswegen Schwarze auch über lange Strecken ihren Weg ziehen sieht? Wohl gibt es für bestimmte Strecken in Durban nichtoffizielle Kleinbusse privater Besitzer, die in einem Höllentempo bei lautester Musik durch die Strassen rasen. Die Weissen raten jedoch davon ab, sie zu benutzen - wegen häufiger Unfälle und wegen der hohen Kriminalität.

Es gibt nicht einmal eine Zugverbindung zwischen der drittgrössten und der grössten Stadt Durban und Johannesburg, die 500 Kilometer auseinander liegen. Die Reichen fliegen mit dem Flugzeug. Man wird daran erinnert, dass auch öffentliche Verkehrsmittel nur in einem Gemeinwesen aufgebaut und erhalten werden, in dem jeder als gleichwertiger Bürger angesehen wird. Die öffentlichen Verkehrsmittel sind Ausdruck des Prinzips der Gleichwertigkeit. Jeder soll am gesellschaftlichen und politischen Leben möglichst gleich teilhaben können. So werden Begegnungen erst möglich, aus denen der Gemeinsinn entstehen kann. Entsprechende Entscheidungen werden nur getroffen, wenn das geistige Leben vom Gemeinwohldenken durchdrungen ist. In Durban jedenfalls führen die Strassen im Moment sechsspurig bis in die Innenstadt hinein, der Bahnhof ist kaum angeschrieben, weil er so wenig benutzt wird.

Unterentwickelte Bürgergesellschaft

Eine Demokratie kann nur funktionieren, wenn die Menschen sich als Bürger empfinden, die die anstehenden Aufgaben miteinander diskutieren, die verstehen, wie der andere denkt und warum er sein Leben auf seine Art einrichtet. Man muss sich in verschiedenen Lebensbereichen kennen, miteinander Probleme in Vereinigungen auf verschiedenen Ebenen lösen. Vieles davon fehlt in Südafrika. Überraschung ernte ich zum Beispiel, als ich meine weissen Gastgeber ins Restaurant zum Essen einladen will. Das ist offensichtlich ungewöhnlich. Der öffentliche Raum gilt als nicht sicher. Die Schwarzen gelten angesichts einer hohen Kriminalität spätestens ab Einbruch der

Dunkelheit als potentielle Gefahr, der man sich nicht aussetzt. Die Lebenswelten von Weissen und Schwarzen sind auch dadurch stark getrennt.

Misstrauen als Lebensalltag

Das Misstrauen durchwebt die ganze Gesellschaft. Alle Häuser der weissen Reichen sind mit hohen Mauern und zum Teil Draht geschützt; die elektrisch zu öffnenden Tore werden beim Hinausfahren so lange nicht aus dem Auge gelassen, bis sie wieder geschlossen sind. Die Autos sind normalerweise dreifach gesichert, werden möglichst nicht öffentlich abgestellt. Wenn doch, tritt schnell ein Schwarzer herbei, der anbietet, das Auto mit anderen zusammen für einige Stunden zu bewachen. Keiner weiss, ob dieser nicht selbst der Dieb sein wird.

Das Gepäck bei Überlandfahrten in einem Bus wird so lange im Auge behalten, bis der Bus abfährt. Beim Ausladen wird der Gepäckraum erst geöffnet, wenn alle Passagiere ausgestiegen sind und ihr Gepäck selbst unter Kontrolle halten können.

Ungleichwertigkeit verhindert seelische Gesundheit

Man bemerkt, dass alle Rassen in ihrem seelischen Haushalt geschädigt sind. Der Gedanke der Gleichwertigkeit der Menschen ist verschüttet.

Die Schwarzen, die Weissen, die Indischstämmigen lassen alle Gelegenheiten zum Kennenlernen aus, sind innerlich gar nicht darauf eingestellt und bleiben dadurch oft abgeschottet vom anderen, selbst wenn sie sich treffen. Zum Beispiel können die einzelnen sehr wenig über das Land im allgemeinen aussagen, wissen selten etwas darüber, wie das Zusammenleben geregelt ist und wissen sehr wenig über die Lebenswelt der anderen Rasse, wenn man sie fragt. Man hört vor allem Klischees, man weiss wenig voneinander, bringt zu wenig Interesse dafür auf. Man erkennt, dass die Menschen im eigenen Land nicht verwurzelt sind, selbst in ihrem Umfeld nicht beheimatet sind, sie deshalb gar nicht wirklich Bürger sein und Verantwortung übernehmen können.

Fehlende Begegnungen im Alltag

Sogar die Weissen, die klar gegen den Rassismus eingestellt sind und ein anderes Zusammenleben wünschen, haben doch die unterschiedliche Behandlung der Schwarzen in Fleisch und Blut übernommen. Sie schauen die Schwarzen kaum einmal an, die zu Diensten sind, die zum Beispiel an der Tankstelle dem Kunden Benzin einfüllen, die Wünsche am Auto erfragen, nach dem Tanken die Kreditkarte entgegennehmen und zurückbringen. Selten kommt es zu einer - wenn auch nur kurzen- Beziehungsaufnahme. Der Unterschied zum herzlichen Umgang mit anderen Weissen könnte nicht grösser sein. Dieser Mangel an mitmenschlicher Begegnung ist so gross, dass ausnahmslos jeder Schwarze in solch einer Position überrascht oder sogar verstört reagiert, wenn man ihn als Menschen anspricht, Belangloses austauschen will oder Interesse an seiner Meinung oder seinem Leben äussert. Falls die Schüchternheit nicht zu gross ist und es kein Sprachproblem gibt - es gibt 11 Sprachen in Südafrika - hinterlässt die - vorsichtig - gezeigte Freude über die Beziehungsaufnahme doch ein schales Gefühl. Was eine Grundlage des friedliche Zusammenlebens der Menschen ist, wird zu einem aussergewöhnlichen Akt. Wie soll ein Gemeinwesen im Sinne des Gemeinwohls aufgebaut werden können, wenn die Menschen sich nicht kennen, weil sie selten miteinander in Austausch kommen? Die Selbstverständlichkeit von Oben und Unten im Gefühl auch der Schwarzen verhindert es, dass sie den anderen als gleichwertige Bürger begegnen. Nur dann entsteht das Gefühl, selbstverständlich Verantwortung zu übernehmen, das eigene Leben zu gestalten, es mit anderen zu gestalten. Frieden in einer Gesellschaft kann es auf längere Zeit unter solchen Umständen nicht geben. Überlegenheitsgefühl und Minderwertigkeitsgefühle verhindern die Entwicklung des Gemeinwohls. Wer sich unten fühlt, die Unterwürfigkeit ablehnt und aktiv bleibt, strebt entweder an, auch einmal oben zu sein oder entwickelt einen Protest gegen die

unnatürliche Behandlung, oft ohne zu wissen, wie ein gleichwertiges Leben funktionieren kann.

Ungleichwertigkeit steht gegen die Würde des Menschen

Wer die Gleichwertigkeit nicht erlebt, wer nicht der Würde jedes Menschen entsprechend behandelt wird, ist seelisch geschwächt. In den Städten sitzen oder liegen die Schwarzen teilweise unter Bäumen oder warten am Strassenrand darauf, dass sie als Tagelöhner von irgendjemandem abgeholt werden. Bei der Arbeit sind sie oft langsam. Die Weissen leiten fälschlicherweise davon ab, dass die Schwarzen grundsätzlich faul seien. Tatsächlich sind in Südafrika gemäss Schätzungen 40% arbeitslos. Damit ein Mensch aber seiner Würde entsprechend leben kann, muss er einen Beitrag zum Gesamten leisten können, so dass er einerseits die Familie ernähren und Selbstwertgefühl entwickeln kann.

Fehlende Entwicklung des Gemeinwesens in Südafrika

Bei der 8-stündigen Reise über Land von Durban nach Johannesburg sticht ins Auge, dass die schwarzen Landarbeiter oft ihre armseligen Hütten irgendwo, offensichtlich als Landarbeiter, oft einzeln in der kargen Landschaft aufgestellt haben. Es macht nicht den Anschein, dass es wenigstens patriarchalische weisse Landwirte gegeben hätte, die sich für ihre Angestellten verantwortlich gefühlt hätten und mit ihnen oder für sie entsprechende normale Wohnungen gebaut hätten. Es fällt aber auch auf, dass diese Hütten, die teilweise in den letzten Jahren durch bessere ersetzt worden sind, nie einen Garten um sich herum haben, auch wenn es gestaute Seen in der Nähe gibt, um die mindestens halbjährliche Wintertrockenheit durchzustehen. Offensichtlich war in den letzten Jahrzehnten niemand vom Gedanken beseelt, den armen Menschen den Willen und die Fähigkeit zur Selbstversorgung zu vermitteln, ihnen damit einen Weg nicht nur aus der Armut zu geben, sondern auch zum Erleben, dass sie dem Schicksal nicht ausgeliefert sind und selbst tätig werden können.

Aufbau der Bürgergesellschaft in der Schweiz

In der Schweiz und in Deutschland haben diesen Weg verschiedene, vom Gemeinwohl durchdrungene Menschen besonders im 19. Jahrhundert eingeschlagen, haben der verarmten Landbevölkerung Vorratshaltung und Gartenbau gelehrt, Näh-, Strick- und Häkelkenntnisse sowie grundsätzliche Hygienemassnahmen weitergegeben, um Krankheiten zu vermeiden und haben medizinische Grundkenntnisse vermittelt, soweit diese Kenntnisse nicht sowieso schon vorhanden waren. Sie haben Genossenschaften für die Vermarktung landwirtschaftlicher Güter, für Maschinen, für den Hausbau, für die Wasserversorgung aufgebaut, haben eine Unzahl von Vereinen gegründet, um das Allgemeinwohl zu befördern wie die Förderung der handwerklichen und anderer Berufskennnisse, die Kleintierzucht, die Feuerwehr, Gartenbauvereine, Landfrauenvereine und ebenso Vereine zur Pflege des Zusammengehörigkeitsgefühls im Dorf wie Gesangvereine, Wandervereine usw.

In Südafrika auf dem Land sieht man Frauen, die Wasser in Krügen auf dem Kopf durch die ausgetrocknete Landschaft tragen und fragt sich, warum niemand da ist, der den Gedanken der Genossenschaft in diese Gemeinwesen hineinträgt, um zum Beispiel Wasserleitungen bauen, Gärten anlegen, Kleintiere halten zu können.

Falsches Menschenbild, falsche Erziehung

Ein Grund dafür könnte sein, dass Kinder weisser Familien überall mit schwarzen Hausangestellten

aufwachsen. Alle diese Hausangestellten, die ich kennengelernt habe, sind ausgesprochen untertänig. Sie trauen sich kaum, mit einem zu sprechen. Auch wenn sie von den englischstämmigen Familien nett behandelt werden, im Areal wohnen und als Hausangestellte im Gegensatz zu den Arbeitslosen ein sicheres Auskommen haben, sitzen sie nicht mit der Familie am Tisch. Fragt man sie nach ihrer Meinung, ihrem Leben sind sie sichtlich überrascht. Die Kinder der Weissen werden in eine Welt eingeführt, in der sie selbstverständlich bedient werden - von Schwarzen. In den Schulen wird offensichtlich auch heute noch überhaupt nicht darüber geredet und nichts dafür getan, dass der Mensch als Teil einer Gemeinschaft mit anderen zusammen etwas aufbauen könnte. In den Schulen könnte es Schulgärten geben, könnte Verständnis für das Leben von den anderen im Land gelegt werden und Auswege diskutiert werden.

Fehlende Ausrichtung der Gebildeten auf den Aufbau des Landes

Die Studentinnen und Studenten, die ich getroffen habe, sind einzig darauf ausgerichtet, so gute Noten zu erreichen, dass sie in den USA arbeiten können. Man findet kein Echo, wenn man darüber reden will, wie die Intellektuellen das Zusammenleben in Südafrika entwickeln müssten, die Not aller einbeziehen und ihre Fähigkeiten für ein besseres Leben einsetzen. Ein soziales Gefühl ist nicht auszumachen, weder unter Weissen noch unter Schwarzen oder Farbigen. Der Gedanke ist ihnen fremd, er stösst aber durchaus auf Interesse. Man hat ihnen nicht vermittelt, wie wichtig sie für den Aufbau des Landes sind. Auf dem vom normalen Leben abgeschlossenen universitären Campus gibt es gleich wie überall auf der Welt Zerstreuung in Diskotheken oder im Fernsehen, das wie überall in der westlichen Welt vor allem in die Oberflächlichkeit, in Blödelei, in Gewalt, schnellen Sex oder in die Scheinwelt von Reichen und Mächtigen einführt. Das Streben nach individuellem Glück steht im Vordergrund - ohne zu wissen, dass ein solches nicht möglich ist, wenn die Gleichheit nicht das Gesamte durchdringt.

Der Ausweg ist die Entwicklung der Bürgergesellschaft

Was not tut sind Persönlichkeiten, die die Würde der Menschen zum Tragen bringen wollen, denen das Gemeinwohl am Herzen liegt und die dadurch die Bürgergesellschaft entwickeln helfen. Ein Beispiel dafür wurde in Südafrika vor 4 Wochen mit einer Auszeichnung belohnt. Ein alter schwarzer Polizist von 80 Jahren hat in den letzten zehn Jahren in seiner Umgebung die armen schwarzen Familien dazu gebracht, monatlich etwas Geld zu bezahlen, damit Schulräume für ihre Kinder gebaut werden können. Darüberhinaus hat er die Eltern in mühevoller Kleinarbeit davon überzeugt, dass es heute für sie einen Sinn macht, ihren Kindern eine gute Schulbildung zu ermöglichen und ihre Kinder deshalb anzuhalten, ihre Hausaufgaben zu machen. Das hat dazu geführt, dass innerhalb von 6 Jahren 800 Schüler Schulräume erhalten haben und gleichzeitig gute Schulleistungen erbringen. Das hilft ihnen nicht nur, besserer Berufsaussichten zu haben, sondern lässt das gesamte Gemeinwesen erleben, dass das Leben durch eigene Kräfte verbessert werden kann. Es geht diesen Menschen seelisch besser, weil sie im gemeinsamen Tun miteinander verbunden werden und dadurch mutiger im Leben stehen.

Auch in Südafrika könnte sehr viel verbessert werden, wenn der Gedanke der Selbstbestimmung freier Menschen innerhalb autonomer Gemeinden entwickelt werden könnte, die zu einem Staat gehören, der föderal organisiert ist. Es müssen Gemeinden sein, in denen die Menschen ihre Angelegenheiten selbst regeln können, in denen die Bürger in freien Assoziationen ein gemeinschaftliches Leben aufbauen. In solchen Projekten könnten Schweizer wirkliche Friedensarbeit leisten, unabhängig vom Willen der in der UNO bestimmenden Grossmächte, die von direkter Demokratie nichts wissen wollen